

Wiesbadener Tagblatt.

40. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
In Wiesbaden und den Landorten mit Zweig-
expeditionen 1 M. 50 Pfg., durch die Post
1 M. 60 Pfg. für das Vierteljahr.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Zeitzeile für locale Anzeigen
15 Pfg. für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Zeitzeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

No. 60.

Freitag, den 5. Februar

1892.

Zum Volksschul-Gesetz.

Die Bedenken, welche von Seite der Mittelparteien gegen den Entwurf des Volksschulgesetzes geltend gemacht werden, ist der „Dann. Cour.“ in nachstehender übersichtlicher Weise zusammen:

Die Bedenken gegen das Gesetz lassen sich in zwei Gruppen zusammenfassen: 1) Die Uebertreibung der Consequenzen und 2) die Beschränkung der Selbstverwaltungsgewalt. Es handelt sich bei dem ersten Punkte keineswegs um eine Befürchtung der confessionellen Schule oder gar um eine confessionellen Religionsunterrichts; in den letzteren umgibt sich ohne Weiteres, über die Zweckmäßigkeit der selben gehen die Meinungen auseinander. Worüber aber die Meinungen nicht auseinander gehen, das ist die Zustellung der Uebertreibung der Consequenzen, die namentlich in folgenden Punkten zu Tage tritt:

1) Daß bei der Schulprüfung im Lehrers-Seminar der künftige Commisarius über die Nützlichkeit des Schulamts-Präsidenten entscheidet. Wenn der Commisarius sein Veto nicht, so kann der Candidat nur ein Zeugnis „ohne Befürchtung für den Religionsunterricht“ erhalten. Er ist dann ein Lehrer minderen Grades und wird bei dem ausgearbeiteten confessionellen System überhaupt kaum eine Ausübung bekommen. Dieser Commisarius wird aber nicht vom Staat angeordnet oder ernannt, sondern die Kirchenbehörde (der Bischof) entscheidet ihn aus eigenem Rechte. Die Kirchenbehörde, nicht der Staat ist also die entscheidende Stelle für das Schicksal der Lehrer. Daß diese wie alle anderen Consequenzen einen verkehrten Sinn hat gegenüber der evangelischen und gegenüber der katholischen Kirche, ist selbstverständlich.

2) Daß die Stellung des Geistlichen zum Lehrer bezüglich des Religionsunterrichts völlig unhaltbar wird. Der Geistliche soll nicht nur dem Unterricht betheiligen, die Kinder examinieren, den Lehrer mit Bezeugungen versehen können, sondern die kirchliche Oberbehörde soll befugt sein, im Einvernehmen mit dem Regierungspräsidenten, den Geistlichen mit der Ertheilung des Religionsunterrichts zu betrauen. Welche Stellung der Lehrer dadurch in der Gemeinde und den Schülern gegenüber erhalten würde, laßt sich nicht weiter ausgeführt zu werden; ebenso ist eine solche Maßnahme pädagogisch um so verfehlter, je mehr man den Religionsunterricht als den Kern und Mittelpunkt des ganzen Unterrichts ansieht.

3) Daß neue Schulen nur auf confessioneller Grundlage errichtet werden sollen, wodurch die Simultanschulen, wie viel Ueberzeugung und in manchen Gegenden die gegenseitige Wirkung, auf den Aussterbepfad gesetzt werden; daß in confessionell eingerichteten Schulen nur Lehrer der betreffenden Confession beschäftigt werden dürfen, was einerseits durchaus nicht notwendig ist, andererseits für die Gehalt mancher Lehrer verhängnisvoll werden müßte.

4) Daß bei dem Vorhandensein von 80 Kindern einer bestimmten Confession der Regierungspräsident die Errichtung einer besonderen Schule dieser Confession bei Zustimmung der Gemeinde anordnen kann, bei 60 Kindern auch ohne diese Zustimmung anordnen muß. Durch solche Maßnahmen wird die Entwicklung unseres Schulwesens geradezu gehemmt, indem die Bildung und das Befahren mehrerer Schulen erschwert und vielfach verhindert wird. In schroffem Gegensatz hierzu steht die Behandlung der Disfidenten-Kinder, welche auch gegen den Willen der Eltern an dem Religionsunterricht einer anerkannten Confession Theil zu nehmen gezwungen werden können.

5) Daß die Kantaten bezüglich der Gründung von Privatschulen beschränkt werden sollen. Es ist auch dies ein Eingriff in die Wünsche des Centrums, dem dadurch, wie es in Belgien geschehen, Gelegenheit geboten wird, wenn es ihm genehm oder nöthig scheint sollte, den öffentlichen Volksschulen durch private Kirchenschulen Konkurrenz zu machen. Bisher hatte sich der Staat die Entscheidung der Bedürfnistfrage im einzelnen Falle vorbehalten. Daran soll jetzt verdrängt werden. Die praktischen Bedenken dagegen sind so groß, daß der Hinweis auf das Prinzip der Unterrichtsfreiheit durchaus nicht durchschlagend ist. Wir verstehen darunter bei Weitem etwas Anderes, als daß Jeder, der die Befähigung nachweist, eine Schule gründen kann.

6) Daß der Geistliche eine bevorzugte Stellung im Schulvorstande haben soll, indem er als Localausführungs-Commissar meist den Vorsitz zu führen hat. Die Bürgermeister erscheinen nur mit den „Hauvathären“ als Mitglieder des Schulvorstandes, unter Vorsitz des Geistlichen, eine Stellung, welche die Bürgermeister niemals annehmen können. Selbst der Götter'sche Entwurf hatte die Gemeindevorsteher zu Vorsitzenden des Schulvorstandes gemacht.

Der letzte Punkt insbesondere berührt schon die Bedenken wegen Befürchtung der Selbstverwaltungsgewalt. Es scheint uns ebenso schwerwiegend wie die Bedenken in confessioneller Hinsicht. Die Bestimmungen stellen einfach die Allmacht des Regierungspräsidenten fest, während die Gemeinde sowohl bezüglich der äußeren Schulverhältnisse, des Schulvermögens, der Lehreraufstellung sehr wesentlich unthätiggestellt wird, als es nach dem gegenwärtigen Rechte der Fall ist.

Locales.

(Nachdem der Originalverfasser von unter dem Titel „Lokal-Anzeige“ getitelt.)

Wiesbaden, 5. Februar.

* Zur Erinnerung. Sellen wohl hat ein Fürst die Wechsel des Lebens in dem Maße kennen gelernt, wie Al. Pascha von Janina, der „schwarze Ali“ genannt, ein Mann, der in unserer Zeit fast vollständig vergessen ist, vor den großen Ereignissen neuerer Zeit aber auch in Deutschland noch vielfach genannt ward. Solch eines mohammedanischen Händels, wurde er nach abenteuerlichen und glücklichen Kämpfen, nach Ermordung seines

eigenen Bruders, Befestigung mehrerer Paschas endlich selbst Pascha. Durch Befestigung zum Kaiser der Randstrafen ernannt, begünstigte er, um sich zu bereichern, das Räuberwesen und ward Statthalter von Rumelien. Nachdem er 1807 thatschlich unabhängiger Tyrann von Albanien geworden, obgleich er der Form nach jährlichen Tribut nach Konstantinopel entrichtete, zeigte er sich völlig im Gegensatz zu seinem bisherigen Leben und Thun. Er beförderte das Wohl des Landes durch Straßen-, Brücken- und Ackerbau, sowie durch Vernichtung der Räuberbanden und zeigte sich überhaupt westlicher Cultur geneigt. Ausgesprochen soll er auch mit England und England Verbindungen angeknüpft haben, um sich ganz unabhängig von dem Sultan zu machen. Jedenfalls war diesem die „westliche Reform“ am auffälligsten und so ging man denn gegen diesen gefährlichen Mann der Civilisation in seltlicher Weise vor; man garantierte ihm Leben, Besitz und freien Abzug und hieß den Beträgen am 5. Februar 1822 einfach nieder. So endete Ali Pascha, ein Despot und rücksichtsloser Abenteurer in dem Augenblick, als er die orientalische Eigenart westlicher Cultur opferte.

— Communal-Landtag. Der Communal-Landtag des Regierungsbezirks Wiesbaden ist zum 15. März d. J. hierher gerufen und der kaiserliche Regierungs-Präsident v. Zeppert-Last zum Stellvertreter des kaiserlichen Oberpräsidenten, Staatsministers, Grafen zu Eulenburg in Kassel in dessen Eigenschaft als kaiserlicher Commisarius für diesen Communal-Landtag ernannt worden.

* Handelskammer. Am 2. Februar tagte in Wiesbaden eine Versammlung von Weinhandlern des Handelskammerbezirks Wiesbaden, um über den Entwurf eines Reglements für die Behandlung von Verkaufsstellen zu beraten. Die erschienenen Vertreter des Weinhandels waren darin einig, daß die im Entwurf vorliegenden Vorschriften in keiner Weise dem Weinhandel der hiesigen Gegend schaden als nützlich erweisen werden, daß vielmehr diese Vorschriften auf den Großweinhandel der norddeutschen Einzelpläne, wie Hamburg, Berlin, Stettin, Danzig zu beziehen seien. Allenfalls werden danach noch einige Gegenstände von Gleichbedeutung von dem erwähnten Reglement für Weinhandlungen weise Änderungen. Die Versammlung sprach sich dagegen aus, daß die Unterbindung der Weine auf den Gehalt an Gerbstoffen u. s. w. erst nach der Ankunft der Weine in Deutschland vorgenommen werden darf, da damit nur Unsicherheit beim Handel mit italienischen Weinen hervorgerufen würde. Die Unterbindung müßte schon in Italien durch von deutschen Consuln vereidigte Sachverständige oder auf Grund von nach Deutschland gesandten Proben der Verfeinerung der Weine gestattet sein. Es wurde ferner für erforderlich anerkannt, daß als Zoll oder Steuerstellen im Sinne der Bestimmungen unter Nr. 8 des Entwurfs die Orte Hochheim, Wiesbaden, Biebrich, Glöttel, Gießenheim, Wiesbaden, Altmannshausen, Rastatt erkannt werden, und daß in anderen Orten des Bezirks Zollstellen zur Bewachung der Weine, die den Vortheilen ohne besondere Gebühren zur Verfügung gestellt werden. Für nothwendig wurde erachtet, daß im Reglement ausdrücklich bestimmt wird, daß in unter Zollaufsicht stehenden Kellern Nachverkäufe von Weinen, die welchen italienische Weine noch nicht bis zur höchstzulässigen Verkaufsmenge zur Verwendung kamen, mit neuen italienischen Weinen bis zur höchstzulässigen Grenze zum ermäßigten Zoll von 10 Mark vorgenommen werden dürfen. Der im Reglement geforderte Nachweisnahme für die zum Verdictum verwendeten deutschen Weine wurde für unumgänglich erachtet. In ihrer Sitzung vom 2. Februar hat die Handelskammer Wiesbaden beschlossen, diese Beschlüsse, welche

Nachdruck verboten.

Ihr erster Carneval.

Novelle von G. v. Meuslen.

(1. Fortsetzung.)

„Erste Wille sind lange nicht so nett, wie man sich denkt,“ sagte das Urtheil, welches Comtesse Minnie heute Abend schon mehr als einmal im Stillen gefaßt hatte.

„Ihr werdet ihr die Tanzkarte gleich bei ihrem Eintritt in den Saal mit Namen kreuz und quer bekräftigt, zwar war in den letzteren Namen die vornehmste Gesellschaft von Berlin versammelt, aber — es war doch nicht nett, daß man zu viele Menschen da, man kam zu keinem vernünftigen Gespräch, an das Minnie von Aachen her so gewohnt war, zu keinem tiefen Gespräch, in dem Gedanken, Wort und Blick umherzuspüren. Große Gesellschaften haben einen fesselnden, Unruhigen, Jeder giebt sich conventionell, nicht ernstlich. Ob letztere Beobachtung wohl Minnie's Köpfechen über dem des Mentors entflammte?“

„In der Pause nach dem ersten Walzer hatte Baron Bernhard Comtesse von Adersfeld zu einem Divan geführt und sich auf ein Esselchen neben sie gesetzt. Er nahm ihren großen Fächer in die Hand und erhob ihn, wie ein Docent vor dem Kaiserlichen Hofe, um sie zu beleuchten, um ihr recht ein wenig etwas auseinanderzusetzen. Graf Egon stand mit seinen geliebten Armen hinter den Weiden und sah lächelnd zu ihnen über.“

„So war wie ein Familienbild, wie ein Gruppenbild für einen Moment Photographen. Minnie erklärte es in dem ersten Augenblick ihr gegenüber und fand, es erschien, als ob — sie erregte bei einem Gedanken, den sie nicht zu denken wagte, — er war zu reizend.“

Da setzte sich ein recht ungetriebenes Paar vor den Spiegel. Nicht allein, daß es ihr die Aussicht verdarb, es störte sie auch sonst, denn es mißfiel ihr in ihre Unterhaltung. Es waren eine nichtsagende Dame mit ihrem Fächer, der beständig klapperte, so heftig bewegte sie ihn, und ein Herr mit einem dummen langnasigen Gesicht. Er lachte, daß die Spitzen seines Schnurrbartes ihm fast bis an die Augen reichten und seine edigen Zähne wie das Gebiß im Kaugelassen eines Jaguarzähns erschienen. Und dabei erzählte er seine Abenteuer, wie er es nannte. Minnie hörte erst mit verbindlich freundlichem Gesicht zu, weil der arme Herr gar zu häufig war und ihr leid that; auch der Baron lächelte und Graf Egon — ein Mann von Welt und Erziehung, trotz seiner Gelehrsamkeit — quitierte ebenfalls lächelnd für die launen Geistesfrühe der Langasse. Aber dann brachte diese selbst Dissonanz in das Quintett. Er behauptete, Damen hätten keinen Muth. Seine Dame hörte das lachend an, allein Minnie wollte die Behauptung nicht auf ihrem Gesichtseigen lassen. „Keinen Muth! Ich bin in Adersfeld immer über die höchsten Jähne gelleitert und durch unseren breiten Teich geschwommen und bin allein bei Mondschein um Mitternacht kühn gefahren und habe mich auf die wildsten Gänge gelegt!“

Die Langasse riß den Mund von einem Ohr bis zum anderen auf, die nichtsagende Dame flüchelte.

Baron Bernhard von Blissing erhob sich, machte der Comtesse eine feierliche Verbeugung und reichte ihr den Arm. Zum Glück begann jetzt die Musik von Neuem zu spielen, so daß es den Ansehen gewann, als führe er Minnie zum Tanze. Allein er bog sich nicht mit ihr in den Tanzsaal, sondern in ein kleines lausiges Zimmer neben demselben. Dort stand ein Rundtisch, von einem Vorhange halb verdeckt, dahin geleitete er sie.

Sie war willenlos gefolgt, zu überrascht, um zu widersprechen und auch etwas eingeschüchtert durch das Gelächter der beiden dummen Fremden.

Baron Bernhard stellte sich neben Minnie und begann mit milder Stimme, aus der ihr aber deutlich ein verwehender Ton herausklang: „Gnädigste Comtesse!“

Sie war gar nicht gnädig, sondern wandte schamlos das Köpfchen ab und stützte es auf die kleine Hand. Den großen Minnenstrich, den er ihr am Morgen gefaßt, hatte sie auf den Boden geschleudert.

Er beugte sich ein wenig zu ihr nieder und sagte überredend: „Comteschen, Sie sind jung —“

„Jung!“ — brauste sie entsetzt auf.

„Und unerfahren.“

„Auch nicht unerfahren.“

„Sie wissen daher nicht,“ fuhr er unbeirrt fort, „was für einen Eindruck es macht, wenn Sie vor fremden Menschen so — so naiv sind. Bitte, denken Sie künftig daran.“

Minnie sprang auf: „Herr Baron, ich bin in dem Alter, wo man selbst weiß, was man zu thun hat.“

Er wurde nun auch gereizt: „Eine Dame muß vorsichtig und zurückhaltend sein, Comtesse Adersfeld, eine Dame hat gar keinen Muth zu haben, wenigstens in dem Sinne nicht. Es giebt Dinge, welche für Damen unmöglich sind, welche sie einfach nicht thun dürfen.“

„Nicht thun dürfen — unmöglich sind — eine Dame hat gar keinen Muth zu haben“ — das schloßte dem Comtesse noch den ganzen folgenden Tag im Kopf herum. Sie war sehr müde und sehr verstimmt. „Erste Wille sind lange nicht so nett, wie man denkt.“

Ihr erster Ball hatte einen gräßlichen Schluß gehabt — sie hatte sich mit ihrem besten Freunde, dem Baron Bern-

* „Des neue Buch der Natur.“ Von M. v. Schwobrer-Predellen. (Mit circa 500 Illustrationen, darunter zahlreicher Vollbilder.) M. Hartleben's Verlag, Wien. In 35 Lieferungen à 50 Pfennig. Complet in 2 Bänden Grochocast mit zusammen 70 Hogen. Gleich den bisherigen Lieferungen zeigen auch die uns nuerdings zueommeneu (17 bis 22) die bemerkenswerthe Reichhaltigkeit des Inhaltes, durch welchen sich dieses gelungene Werk auszeichnet. Die Kunst, aus dem tiefsten Material ein anmuthiges Gebilde zu formen, durch welches der Leser in die neuen Welt der Natur eingeführt wird, ist reichlich in diesem neuen Werke zu finden. Die reichhaltigen naturwissenschaftlichen Erörterungen aus dem Naturleben gehen durch Wissenschaft, Geduld und Gemüth hervorragenden naturwissenschaftlichen Schriftsteller eine Reihe der banalsten Objecte. Wie reich liebevoller Sorgfalt der Verleger das Tium und Treiben der kleinen Schwärme behandelt, erstelt mau aus dem Abschnitte „Die Kuckuckstiere der Törche“, denn ein weiter Raum am Schluß des 1. Bandes angewiesen ist. Mittheilungen über die Arbeiten der Spinnen sind uns beispiehnswürdig noch niemals in solcher Ausführlichkeit und mit solch einer Fülle von Abbildungen zu Gesicht gekommen. Aber auch die Fäden der Kägel weiß der Autor ansprechend zu erzählen. Ein Theil der neuen Lieferungen greift bereits in den 2. Band des Werkes hinein und umfasst hauptsächlich die Beschreibung und den Gebrauch der Mikroskope. Von der Reichhaltigkeit dieses Abchnittes zeigt die große Zahl an Abbildungen — nahe an 80 — welche die meisten Apparate zur Anschauung bringen. Hieran schließt das erste Capitel über die Photographie als Hilfsmittel zur naturwissenschaftlichen Studien. Ueberhaupt ist der 2. Band der ausstehenden Naturgeschichte gewissermaßen, einzig als ein Werk, welches die naturwissenschaftliche Welt behandelt hat. Jeder denkende Naturfreund wird an diesem Hohen Werke sein Freude haben. Die Aufnahmestmittel sind sehr reich und vollständig.

